

Der «Jöö»-Berg

Mit alten Wanderschuhen, Höhenangst und Bergführer: von einer, die auszog, einen Viertausender zu besteigen. Aber einen sanften, bitte.

Text: Birthe Homann; Fotos: Alessandro Fischer





Noch wenige Meter bis zum Gipfel des Allalinhorns:
Bergführer Andreas Nagel, Autorin Birthe Homann,
zuhinterst Kollegin Doris

Am Schluss löst sich die Sohle meiner geliebten Wanderschuhe. Die Steigeisen haben ihnen den Rest gegeben. Vor 20 Jahren hatte ich sie für eine Hüttentour im Engadin gekauft. Aber ein Viertausender war für sie zu viel.

Es ist heiss, ich sitze im Büro und träume. Ich will auch mal auf einen Viertausender. 48 davon gibt es in der Schweiz. Und ich war noch auf keinem. Kann man das einfach so? Ich bin eine Durchschnittswanderin, wie es geschätzte zwei Millionen andere Schweizer und Schweizerinnen auch sind. Ab und zu mal auf einen Berg, nicht unspornlich, 40 Jahre alt, drei Kinder.

Eigentlich will ich ja aufs Matterhorn (4478 m ü. M.) – den Berg der Berge der Schweiz. Ein Wahrzeichen, krasse Silhouette, geil. Eine kurze Recherche ergibt: An keinem anderen Berg in der Schweiz sterben so viele Menschen. Im Schnitt acht bis zehn pro Jahr. Nichts für mich.

Dann halt auf den Dom (4545 m ü. M.), den höchsten Berg ganz auf Schweizer Boden. Die Frau vom Bergführerbüro Saas Fee Guides sagt, mindestens ein paar Tage Akklimatisation, Hochtouren-erfahrung (Steigeisen, Pickel, Alpinklettern) und sehr gute Kondition seien Bedingung für den langen Anstieg über die Nordflanke. Also auch nichts für Hobbyalpinisten wie mich.

41 der 48 Schweizer Viertausender stehen im Wallis. Dort will ich hin. Das Breithorn, das Allalinhorn, der Alphubel und das Bishorn gelten als «technisch einfache» Viertausender. Die unter Alpinisten geschätzte Bergschule Bergpunkt empfiehlt mir das Allalinhorn (4027 m ü. M.). Wegen des kurzen Aufstiegs von der Bergstation aus und des tollen Panoramas. Wenn das keine Argumente sind.

Mein Gott! Schmerzen, Quälerei!

Also der Allalin. Welch klangvoller Name! So abenteuerlich. Und irgendwie sanft. Und so sieht er auch aus, mein Viertausender. Von Saas Fee, dem Ausgangspunkt der Tour, sieht man ihn schön, hoch oben in der Ferne glänzt seine schneebedeckte Flanke. Kein Horn, der Name trägt, eine sanfte Kuppel, fast lieblich. Ein Jöö-Berg. Ich bin erleichtert. Zur Vorbereitung meiner Erstbesteigung eines Bergriesen habe

ich mich eingelesen in einige Klassiker der Alpinliteratur. «In eisige Höhen» von Jon Krakauer zum Beispiel. Darin beschreibt der Amerikaner die Besteigung des Mount Everest im Jahr 1996. Damals starben zwölf Alpinisten, als sie in Gipfelnähe in ein gewaltiges Unwetter gerieten. Der Mount Everest, der höchste Berg der Welt, ist 8848 Meter hoch – unglaublich. In dieser Höhe düsen Flugzeuge, wüten Jetstürme, die Kälte ist kaum zu ertragen. Ich bin fasziniert von dieser Welt, die Sache beginnt mich zu packen.

Krakauer schreibt: «Mir wurde schnell klar, dass es bei einer Besteigung des Everest in erster Linie darum ging, wie viel Schmerz man auszuhalten vermochte. Als wir uns so Woche für Woche der Plackerei, der Langeweile und den Qualen unterwarfen, ging mir irgendwann auf, dass die



«Eigentlich will ich ja aufs Matterhorn, den Berg der Berge. Aber an ihm sterben acht bis zehn Menschen pro Jahr. Nichts für mich.»

meisten von uns wohl vor allem so etwas wie einen Zustand der Gnade anstreben.»

Mein Gott! Schmerzen, Quälerei, worauf habe ich mich bloss eingelassen? Ich beruhige mich selber: «Mein» Berg, der Allalin, ist weniger als halb so hoch wie der Mount Everest, nicht zu vergleichen, wirklich. Reiss dich zusammen, Birthe!

Beim Versuch einzuschlafen kommt mir der Film «Touching The Void» («Sturz ins Leere») in den Sinn. Diese dramatische Geschichte zweier junger britischer Bergsteiger spielt am Siula Grande, 6344 m ü. M. hoch, in den peruanischen Anden. Beim Abstieg verunglückt der eine im Schneesturm und bricht sich mehrmals das Bein. Der Film schildert den Überlebenskampf, als der Verletzte beim Abseilen von seinem

Partner vom Seil abgeschnitten wird, weil der denkt, der andere sei tot. Er stürzt in eine Gletscherspalte und schafft das Unmögliche: sich selber zu retten. Tagelange Tortur.

Ich schlafe schlecht, sehr schlecht, in der Nacht vor meiner ersten Besteigung eines Viertausenders. Auch auf dem Allalin hat es Gletscherspalten und Séracs, Türme aus abgebrochenem Gletschereis. Und er ist «nur» 2317 Meter niedriger als der Siula Grande.

Hinterherlaufen ist gar nicht so einfach

Nach kurzer Nacht brechen wir auf. Bergführer Andreas Nagel, meine Freundin Doris, eine Heimwehwalliserin, der Fotograf und ich. Ein absoluter Traumtag, die Sonne scheint bereits, ich atme tief durch. Wir werden durch die Gletscherspalten am langen Seil gehen, an den Steilstücken am kurzen Seil, wegen der Sturzgefahr. Mein Leben liegt in der Hand von Bergführer Nagel – übertrieben? Vielleicht, aber ich gebe einen Teil der Verantwortung für mich an ihn ab. Und das fühlt sich gut an. Der 38-jährige drahtige Mann strahlt Ruhe und Besonnenheit aus. Ausserdem ist er vor kurzem Vater eines Sohns geworden. Er wird wohl nur schon deshalb nichts riskieren, rede ich mir gut zu. – Das würde er natürlich sowieso nie. Er war jahrelang Pilot bei der Swiss, bevor er vor vier Jahren begann, als Bergführer zu arbeiten. Und die Ausbildung zum Bergführer in der Schweiz ist hart, gilt als eine der besten

weltweit. Rund 1500 Bergführer gibt es hierzulande, 27 davon sind Frauen.

Die Gondel zur Mittelstation ist ziemlich voll, obwohl die Hauptsaison noch nicht begonnen hat. Ich mustere die anderen Alpinisten. Alle sind gut ausgerüstet, Pickel stecken in Rucksäcken, die Softshell- oder Windjacken sind farbig und sehen meist ziemlich neu aus. Einige Bergsteiger sind mindestens 20 Jahre älter als ich. Irgendwie beruhigt mich das. Wenn die das schaffen, kann ich das wohl auch.

Oben angekommen, überqueren wir zuerst die Skipiste, dann schnallen wir die Steigeisen an und seilen uns an. Es ist kalt, etwa minus fünf Grad, ein fieser Wind bläst. Das schwächste Glied der Seilschaft geht direkt hinter dem Bergführer – also

«Das schwächste Glied der Seilschaft
geht direkt hinter dem Bergführer - also ich»:
Autorin Homann, dahinter Kollegin Doris



ich. Aufwärts muss der Pickel bergseitig gehalten werden, das Seil verläuft auf der Talseite, beim Abstieg bleibt der Pickel auf der Bergseite, das Seil auch.

Ich habe nicht gewusst, wie schwierig simples «Am-Seil-Hinterherlaufen» sein kann. Mindestens dreimal trete ich mit den Steigeisen aufs orange Seil, nichts geht mehr. Bergführer Nagel lacht: «Daran erkennt man Anfänger – sie schaffen es einfach nicht, gemächlich zu laufen, sie wollen immer alles viel zu schnell.» Er hat ja so recht. Schliesslich sind wir schon ziemlich hoch oben, die Luft ist dünn, jede Anstrengung braucht hier mehr Kraft, man ist kurzatmiger – dennoch will ich so schnell wie möglich oben sein. Nur noch 500 Höhenmeter trennen uns vom Gipfel.

Leider sind wir nicht allein unterwegs. Wir wandern am Fuss des Nordostgrats unter einer Sérac-Zone durch. Am ersten steileren Stück der Tour, einem Hang von etwa 37 Grad Neigung, stockts. Stau am Berg – ich muss lachen, das deckt sich so gar nicht mit meinen Vorstellungen im Bü-

«Wir sind schon ziemlich hoch oben, die Luft ist dünn, man ist kurzatmiger. Nur noch 500 Höhenmeter trennen uns vom Gipfel.»

ro von der Einsamkeit in der Höhe und so. Mehrere Seilschaften über und hinter uns. Es bleibt nichts als warten.

Endlich gehts weiter. Eine grosse Gletscherspalte durchquert auf etwa 3700 Metern die gesamte Nordflanke des Allalinhorns, teilweise schimmert bläuliches Eis durch. Wunderschön und wunderbar gruselig. Zum Glück sind wir angeseilt, und Bergführer Nagel weiss, wie eine Spaltenrettung funktionieren würde. Es liegt aber meterweise Schnee, der Gletscher ist daher viel weniger gefährlich, Gott sei Dank. Am östlichen Ende überqueren wir die Spalte und machen kurz darauf Rast. Ich schwitze, ziehe die Jacke aus.

«Der Gipfel war nur die halbe Miete»

Ich lerne: Klebrige Müsliriegel sind keine gute Idee. Mit Handschuhen oder klammen Fingern lässt sich die Plastikverpackung schlecht lösen. Besser sind Dörrfrüchte, Trockenfleisch oder Kekse in Säckchen, wie sie Bergführer Nagel dabei hat. Er füttert damit Bergdohlen. Eindrückliche Gestalten, diese grossen, grauschwarzen Vögel mit den spitzen Schnäbeln.



«Geschafft – und ein bisschen stolz»: Der Gipfel ist endlich erreicht.



Nicht nur die Aussicht raubt den Atem: auf Augenhöhe mit weiteren Viertausendern

Weiter gehts auf der breiten West-Südwest-Flanke zum Gipfel, auf dem ein Kreuz im Steinhaufen in den Himmel ragt. Das Panorama ist dermassen imposant, ich kann mich kaum sattsehen. Mit den anderen Viertausendern mehr oder weniger auf Augenhöhe zu stehen ist einfach toll: Strahlhorn, Rimpfischhorn, Alphubel, Täschhorn, Dom, Nadelhorn, Weissmies, Lagginhorn, Matterhorn und Mont Blanc. Und andere mehr. Ich bin begeistert und ein bisschen stolz – ich habs geschafft.

Mir kommt aber wieder Krakauers Buch in den Sinn: «Auf dem Gipfel des Everest zu stehen soll angeblich einen ganzen Schwall von Hochgefühlen auslösen. Entgegen allen Erwartungen hatte ich nun

doch ein Ziel erreicht, von dem ich seit meiner Kindheit geträumt hatte», schreibt er. «Aber der Gipfel war letztlich nur die halbe Miete. Jeder Anflug davon, mir selbst gratulieren zu wollen, wurde von einer düsteren Vorahnung von dem, was mir nun bevorstand, im Keim erstickt – der lange, gefährliche Abstieg.»

Wir schaffen unseren Abstieg problemlos, na ja, fast. Kurz vor der Bergstation zerfallen meine Wanderschuhe buchstäblich: Die Sohle löst sich vom Schuh. Daheim bringe ich sie zum Schuhmacher. Er fragt erstaunt: «Wie haben Sie denn das geschafft?» Ich antworte selig: «Ich war auf einem Viertausender.» Unbeeindruckt leimt er die Sohlen wieder an. ■